

Laudatio für Nis-Momme Stockmann

Unter den heutigen Textproduzenten, ich verwende dieses Wort ganz bewusst, ist der Dramatiker, dieses Wort verwende ich noch bewusster, eine ausgesprochen eigenartige Figur. Im Theater nicht so geliebt und integriert, wie man sich das wünschen würde, in der Öffentlichkeit wenig beachtet, insgesamt als Schriftsteller (und damit als Künstler) nicht so voll anerkannt wie andere Autoren der Literatur, ist der Dramatiker heute eine Figur mit ungeklärtem Status, einer am Rande, ein Hybrid. Gibt es ihn überhaupt noch? Warum, fragt man sich, wird einer Dramatiker?

Unter diesen eigenartigen Dramatikern ist *Nis-Momme Stockmann* eine eigenartige Figur. Schreiben, da gibt es, glaube ich, keinen Zweifel, Schreiben ist sein Ding. Man kommt bei ihm gar nicht auf die Idee, dass er etwas anderes als Schriftsteller sein könnte. Mit seiner Widerständigkeit, seiner Scheu, seiner eigenbrötlerischen Zurückgezogenheit, seiner Parka-Trainingsjacken-Art wirkt er auf mich wie eine Verkörperung des heutigen Schriftstellers. Nis-Momme Stockmann ist so sehr Schriftsteller, dass man sich fragt, warum ausgerechnet er Dramatiker geworden ist.

Seit fünf Jahren kennt man den Schriftsteller Stockmann und für diese kurze Zeit hat er eine erstaunliche Künstlervita. Von der Insel Föhr kommend, diverse Tätigkeiten ausübend, an der UDK studiert habend (die Vita lesen Sie bitte im Netz nach), sind bereits zehn Stücke von ihm ur- und mehrfachaufgeführt, das macht genau zwei pro Jahr. Stockmann war drei Jahre, eine ungewöhnlich lange Zeit, Hausautor am Schauspiel Frankfurt, dort habe ich ihn kennengelernt. Drei Stücke wurden dort uraufgeführt. Merkwürdigerweise führte die Zusammenarbeit nicht dazu, dass die Frankfurter Aufführungen die geworden wären, die zu seinen Stücken am besten passen.

Aber die Frankfurter Zeit führte zu dem Stück „Tod und Wiederauferstehung der Welt meiner Eltern in mir“, sein bisher größtes Werk, glaube ich, das sich, ganz anders als der Titel nahelegt, mit der Finanzkrise und dem Kapitalismus beschäftigt. Und es führte zu der großen Uraufführung in Hannover durch Lars-Ole Walburg.

Stockmann schreibt Prosa, ein Blog, eine Reportage aus Japan, wo er den Reaktor in Fukushima besuchte. Er schreibt Lyrik. Vor allem aber Stücke, Stücke, die so lang sind, dass man sich fragt, wie das geht, ob das noch Sinn macht. Er wurde, anfangs, geliebt und verwöhnt, er wurde dann, etwas später, geschmäht. Nun scheint sich eine Normalisierung abzuzeichnen, die Frequenz der Uraufführungen geht etwas zurück und er bekommt Preise, - wie jetzt den Hermann-Sudermann-Preis. Herzlichen Glückwunsch, lieber und sehr verehrter Herr Stockmann.

Nis-Momme Stockmann hat ganz sicher außergewöhnliches Talent. Er kann unerhört gewitzte, pointierte, lebendige, spannende Dialoge schreiben. Dialoge, in denen die Repliken blitzen und sich herausfordern, Dialoge, in denen zwischen den Sätzen Gedanken freigesetzt werden, weil es um etwas geht, Dialoge, denen man zuhören möchte, weil sie von Figuren gesagt werden, die lebendig wirken, Dialoge die unterhaltsam sind, weil der Autor offenbar über Witz verfügt, auch wenn er das nicht immer zeigen möchte.

Aber schon wenn man das sagt, Talent, zuckt man etwas vor der Tastatur zurück, Talent, Talent, ist das nicht das Gegenteil von dem, worauf es ankommt? Ja, einerseits. Stockmann ist bestimmt kein Autor, der schreibt, um auf sein Talent aufmerksam zu machen. Andererseits hat Stockmann keinerlei Probleme, mit seinem Talent zu schreiben und auch zu prunken. Eine sehr lange Strecke von ineinander verschnittenen Kürzestdialogen in „Phosphoros“, dem Stück das wir heute noch sehen werden, bekommt man mit einem 2/3-Talent gar nicht hin. Diese Strecke sprüht sozusagen vor Esprit, Entwicklung, Energie.

Aber, gleichzeitig bleibt: Das ist nicht, worauf es ankommt.

Ich will jetzt nicht die Stücke durchgehen, diese Stücke mit den Heimkehrern und Davongehern, den Vätern und Söhnen, den Familiengeschichten. Ich will nicht das Weiche, Gefühlvolle, Sehnsuchtsseelige beschreiben, das in diesen Stücken steckt. Obwohl auch das ein seltener Zug ist und obwohl es ein Zug ist, für den man Stockmanns Stücke lieben kann. Da schreibt einer mit Gefühl für seine Figuren, da schreibt einer mit so viel Gefühl für seine Figuren, dass man schon glaubt, dass er daran wund werden kann.

Ich will auch nicht die Figur des Eigenbrötlers oder das Eigenbrötlerische an sich, das in diesen Dramen steckt, weiterverfolgen. Obwohl es schon ins Zentrum der Stockmannschen Poetik führen könnte. Und dass dieser Autor eine Poetik hat, auch wenn sie nicht formuliert ist, dass er einer präzisen Kompassnadel folgt, daran habe ich keinen Zweifel. Und dass das Eigenbrötlerische zu dieser Kompassnadel gehört, scheint mir auch klar.

Ich will auf etwas anderes hinaus. Was mein Interesse an Stockmanns Dramen wach hält, und auch dieses Wort verwende ich bewusst, was gibt es für einen Künstler Besseres als das andauernde Interesse des Publikums, was mein Interesse wach hält, ist der Kampf, der in diesen Stücken steckt. Stockmanns Stücke arbeiten mit sich, sie sind mit sich nicht fertig, sie haben nicht ihre Form gefunden, weil in Ihnen etwas Widersprüchliches, Unverdauliches steckt.

Das hat etwas mit dem Eigenbrötlerischen und dem Eigensinn zu tun, auch dem Größenwahnsinnigen, in „Phosphoros“ sehr schön in dem Physiker Lew verkörpert. Aber auch in der Maßlosigkeit des Autors, mit der er Theorien und Ansichten in das Stück hineingeschrieben hat. Das hat etwas mit den Künstlerfiguren zu tun, die durch diese Dramen laufen, die unerträgliche Einbildung des Künstlers, aber, meine Damen und Herren, was kann man einem Künstler mehr wünschen als „unerträgliche Einbildung“.

Und zu dieser Einbildung kommt ja die ebenso unerträgliche Ignoranz des Publikums. Man kann letztendlich nicht entscheiden, ob da einer anmaßend, selbstverliebt und überheblich schreibt. Oder ob er uns das in den Dramen nur vorführt, ob er es ausstellt, zur Bearbeitung freigibt, ob er uns damit provoziert, belebt, erregt.

Die Welt will von diesem Punkt immer entlastet werden. „Wie meinen Sie das, Herr Stockmann?“ Das macht die Welt meist so: Vertreten durch einen Journalisten fragt sie den Künstler, wieviel von ihm in seinen Figuren, insbesondere den Künstlerfiguren, drin steckt. Die Welt will, am Ende, der Meinung sein können: Es ist ja nur Dein Problem, Dichter.

Stockmann macht da nicht mit: Er stellt das Anmaßende in seinen Stücken aus, und es kann gar keine Frage sein, dass es mit ihm zu tun hat, aber genauso wenig kann es eine Frage sein, dass es da ist, dass es allgemein ist, dass es das gibt. Dass etwa Narzissmus keine Künstlerkrankheit ist, dass das Leid mit einem selbst doch auch das ist, worauf es ankommt. Es ist das Gegenteil von Talent. Es ist gleichzeitig ein Kreisen um sich und ein kompromissloses über sich hinaus Gehen, das in diesen Dramen steckt.

Es streitet etwas mit sich, in Stockmanns Dramen. Und zwar auf sehr fundamentale Weise. Und somit ist er, im Wortsinn, Dramatiker. Stockmanns Dramen sind voller Konflikt, nicht nur im Sinn zweier Meinungen, die in zwei Figuren aufeinander prallen, sondern im Sinne eines ungelösten mit sich selbst im Streit Liegens. Dass das gute Dialoge und Spannung ergeben kann, versteht sich fast von selbst. Dass ein solcher Autor sensibel, eigenwillig, dickköpfig und aufnahmebereit ist, liegt nahe. Dass er sorgfältig darauf bedacht ist, sich nicht den Kopf verdrehen zu lassen und sich auch nicht in die Karten sehen zu lassen, scheint ebenfalls klar.

Nis-Momme Stockmann hat sich freigeschrieben und von sich abgenabelt und kommt doch nicht los. Er hat den Kampf aufgenommen und jetzt kämpft er ihn.

Das Drama arbeitet mit sich und gegen sich, es kämpft mit sich. Das ist der lebendige Kern, das Widersprüchliche, Inkommensurable, Unverdauliche bei Stockmann.

Das Theater, und das ist ein Teil des Streits, muss dann schon selbst wissen oder herausfinden, was es damit will. Der Autor gibt dem Theater nichts mehr vor, aber er gibt ihm seine Existenz. Sieh wie Du mit mir zurecht kommst, sagt der Autor zum Theater.

Das Theater kann froh sein, dass es Sie gibt, sehr geehrter Nis-Momme Stockmann, und ich beglückwünsche Sie zu einem Preis, den Sie sehr verdient haben, wie ich finde.

Peter Michalzik

20.6.2015 Deutsches Theater Berlin